

Paralympics Zeitung

In Kooperation mit der



Aktuelles zu
den Spielen auf
tagesspiegel.de

Gold für die Ukraine

Die Mannschaft startet
im Zeichen des Friedens

Hoch! Drauf! Zack!

Guide Paula Brenzel
gibt die Kommandos



Inhalt

4 | UKRAINE VOR ORT

Die Mannschaft hat es zu den Spielen geschafft

5 | „DER DRUCK WAR GROSS“

DBS-Präsident Beucher über den Ausschluss Russlands

6 | ZIELEN NACH GEHÖR

Diese sechs Sportarten suchen in Peking ihre Sieger

7 | MIXED ZONE

Kartoffelvoodoo, Ruhetage und Trichterfräsen

8 | MARKE EIGENBAU

An den Monoskis der Profis werkeln wahre Tüftler

9 | KRÖNUNG NACH KRISE

Anna-Lena Forster ist Deutschlands Gold-Hoffnung

10 | LIEBES TAGEBUCH

Johanna Recktenwald hält ihre Sorgen vor Corona fest



11 | MIT 100 SACHEN

Eine sehbeeinträchtigte Skirennfahrerin und ihr Guide

12 | MALEN NACH QUALEN

Eine Künstlerin zeichnet Sportler – und verliebt sich in einen

13 | OH SCHNEEMIJE

Die Spiele in Peking im Nachhaltigkeitscheck

14 | TRAUM STATT TRAUMA

Willi Struwe lässt sich von einem Unfall nicht aufhalten

15 | ERFOLGSZWANG

China will im Wintersport groß rauskommen

15 | AUF ANFANG

Neues Team, neue Halle – Chinas Rollstuhlcurler wollen ihren Titel verteidigen



Impressum

Herausgeber: Lorenz Maroldt, Christian Tretbar

Redaktion: Benjamin Apitius (Leitung), Mona Alker, Magdalena Austermann, Zoe Bunje, Elena Deutscher, Lilith Diringner, Max Fluder, Lennart Glaser, Delia Kornelsen, Hannah Prasuhn

Artredaktion: Sabine Wilms

Layout: Barbara Paschmann

Herstellung: Daniela Weber

Verlagsleitung: Nadja Holzmaier

Projektleitung: Claudia Kleist, Yvonne Heisig

Social Media: Ann-Kathrin Hipp (Leitung), Benjamin Brown, Max Emrich

Titelbild: Noemi Ristau und Guide Paula Brenzel.

Foto: Ralf Kuckuck/Imago

Die Paralympics Zeitung ist ein Gemeinschaftsprojekt von Tagesspiegel und der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung.



Mehr Artikel und Videos unter:
tagesspiegel.de/paralympics
und dguv.de/pz

Unser Social-Media-Team berichtet rund um die Uhr von den Spielen. Folgen Sie uns auf:
[instagram.com/ParalympicsZeitung](https://www.instagram.com/ParalympicsZeitung)
[facebook.com/ParalympicsZeitung](https://www.facebook.com/ParalympicsZeitung)
[twitter.com/parazeitung](https://www.twitter.com/parazeitung)



Im Krisenmodus

Paralympische Spiele bedeuten normalerweise spannende Wettkämpfe mit beeindruckenden Höchstleistungen der teilnehmenden Athletinnen und Athleten. Doch die Unbeschwertheit der diesjährigen paralympischen Winterspiele war schon durch die anhaltende Pandemie und den umstrittenen Austragungsort Peking dahin, aber der Krieg zwischen der Ukraine und Russland verleiht dem Ganzen jetzt nochmal eine ganz andere Dimension. Das Redaktionsteam der Paralympics Zeitung von Tagesspiegel und Deutscher Gesetzlicher Unfallversicherung muss sich auch dieses Mal, wie bereits im vergangenen Sommer bei den Paralympics in Tokio, ganz besonderen Herausforderungen stellen. Neun junge Journalistinnen und Journalisten, die schon im letzten Jahr dabei waren, berichten täglich über die außergewöhnlichen Wettkämpfe in der Digitalen Serie und im Tagesspiegel. Wieder ist es nicht möglich, live vor Ort zu sein, wieder sind die sozialen Medien die einzige Verbindung zu den Akteuren in den Wettkampfstätten. Und doch und gerade wegen der Umstände ist die Motivation für das gesamte Team größer denn je. Der olympische Gedanke eint Sportlerinnen und Sportler, Reporterinnen und Reporter. Die Paralympics in Peking werden ein Zeichen setzen für Frieden, für Völkerverständigung und für Hoffnung.

CLAUDIA KLEIST



Foto: Thilo Rieckes, David McHyne und Joachim Slesak/Deide Imago

Hochachtung!

Eine größere Herausforderung als bei diesen Paralympics hat es für Sportlerinnen und Sportler wohl noch nicht gegeben.

Da sind die besonderen Umstände in Peking, die kaum Fröhlichkeit aufkommen lassen; es fehlen die Zuschauer, die ihnen sonst eine Extraportion Energie verschaffen; dazu kommt die Sorge, von der Pandemie aus dem Rennen genommen zu werden; und über allem lastet jetzt auch noch ein Krieg. Auch für das Team der Paralympics Zeitung ist das ein mentaler Kraftakt. Die jungen Journalistinnen und Journalisten haben sich akribisch vorbereitet und sich gefreut auf die Reise nach Peking – aber zum zweiten Mal hintereinander berichten sie nur aus der Ferne. Ich habe größte Hochachtung vor allen, die sich dennoch mit Leidenschaft und voller Konzentration daran machen, auch diese Paralympischen Spiele zu einem unvergesslichen Ereignis werden zu lassen – sei es als Sportler oder Reporter. Und sie können gewiss sein: Wir schauen hin und sind dabei.

Diese Ausgabe der Paralympics Zeitung ist dafür ein großartiger Auftakt – vielen Dank allen, die das möglich gemacht haben!

Lorenz Maroldt, Chefredakteur des Tagesspiegels



Jeder Mensch zählt!

Die Paralympischen Spiele in Peking finden statt, während in Europa ein Krieg seine Opfer fordert. Ein vor kurzem noch unglaublicher Satz. Die Ukraine muss sich gegen einen militärischen Angriff von Putins Russland verteidigen. Es sterben Zivilisten, Hunderttausende sind auf der Flucht. Die Paralympioniken aus der Ukraine werden trotzdem in Peking starten. Auch das ist ein Weg, auf die Lage in ihrem Land aufmerksam zu machen. Die Nachwuchs-Redaktion der Paralympics Zeitung wird auch diese Paralympischen Spiele begleiten. Aufgrund der Pandemie ist sie nicht in Peking, aber auch von Deutschland aus wird sie der paralympischen Idee Geltung verschaffen: Jeder Mensch zählt, ganz gleich, welche Einschränkung er mitbringt. Diese Botschaft zu vermitteln, ist jetzt wichtiger denn je.

Manfred Wirsch, Vorstandsvorsitzender der DGUV



Ich drücke die Daumen!



**Olaf Scholz,
Bundeskanzler**

Sport bringt Menschen zusammen – egal ob mit Behinderungen oder ohne. Dafür stehen die Paralympics. Hier können Sportlerinnen und Sportler zeigen, dass Höchstleistungen trotz Einschränkungen möglich sind. Ihr Engagement und ihr Einsatz beweisen: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Das erklärt die weltweit wachsende Begeisterung für die Paralympics. Das macht die Athletinnen und Athleten zu so großen Vorbildern.

Sie alle geben ihr Bestes, zeigen tolle Leistungen, hoffen darauf, ins Finale zu kommen und es am Ende sogar auf das Siebertreppchen zu schaffen. Sportlich fair und mit Teamgeist auch gegenüber den Mitkämpferinnen und Athleten der anderen Mannschaften. Auch das zeichnet die Paralympics aus.

In diesem Jahr finden die paralympischen Winterspiele unter besonderen Bedingungen statt. Der kriegerische Überfall auf die Ukraine überschattet die Unbeschwertheit des Olympischen Sports. In diesen dunklen Tagen ist es gut, dass die Sportlerinnen und Sportler mit den Paralympics den Gedanken des Olympischen Friedens in die Welt hineinbringen.

Den Athletinnen und Athleten der Paralympics gehören unsere Bewunderung und unser Respekt. Ich weiß, dass die Corona-Pandemie die Trainings- und Wettkampfbedingungen für viele von ihnen immer noch einschränkt. Umso stärker drücke ich allen Sportlerinnen und Sportlern von Team Deutschland die Daumen.

Ich wünsche einen fairen Wettkampf und viel Erfolg!





Im Schatten der Spiele. Russlands Präsident Wladimir Putin hat den symbolischen olympischen Frieden bereits zum dritten Mal gebrochen: 2008 mit dem Kaukasuskrieg am Tag der Eröffnung der Sommer-Paralympics von Peking, dann 2014 als Gastgeber der Spiele mit der Annexion der Krim und nun mit dem Krieg in der Ukraine. Wie 2022 trat auch in Sotschi die Mannschaft der Ukraine an und nutzte dies als Symbolkraft für den Frieden. Bei der Eröffnungsfeier vertrat aus Protest lediglich Mykhaylo Tkachenko (Foto) sein Land. Bei Siegerehrungen deckten die ukrainischen Sportler die Medaillen mit den Händen ab. Der Deutsche Behindertensportverband lud die gesamte Mannschaft der Ukraine ins Deutsche Haus ein und versicherte ihr seine Solidarität. Das Bild mit den deutschen und ukrainischen Fahnen ging um die Welt.

Foto: Kevin Müller/DBS, Julian Stranzschaller/opa

Das richtige Zeichen

Die Ukraine wird in Peking an den Start gehen. Die Teams der Russen und Belarussen dürfen nicht antreten



Stiller Umzug. Aus Protest war die deutsche Delegation mit einer Schweigeminute in das paralympische Dorf in Peking eingezogen. Dort tauschte es das Quartier mit der Ukraine, damit die Athleten nicht direkt neben den Sportlern Russlands hatten wohnen müssen.

Die Ereignisse überschlugen sich in den vergangenen Tagen. Nach der Entscheidung vom Mittwoch, als das Internationale Paralympische Komitee (IPC) den Start der Athletinnen und Athleten aus Russland und Belarus unter neutraler Flagge genehmigt hatte, wurde der öffentliche Druck auf IPC-Präsident Andrew Parsons zu groß. Begründung war gewesen, dass sich der Dachverband an seine Regeln halte und dass „die Athleten nicht die Aggressoren“ des Krieges der Russen in der Ukraine seien. 16 Stunden später beschloss der IPC-Vorstand nach einer eigens einberufenen Sitzung den Athletinnen und Athleten die Teilnahme an den Paralympics in Peking nun doch zu verweigern.

Karl Quade, Chef de Mission der deutschen Mannschaft, hatte durchaus Respekt für diese Rolle rückwärts. „Das ist in der internationalen Sportpolitik noch nicht so häufig vorgekommen“, sagt er. Die Entscheidung verhin-dere aber natürlich nicht den fürchterlichen Krieg, deshalb gelte weiterhin „unser Mitgefühl den Menschen in der Ukraine“. Es ging für einen kurzen Moment unter, dass es die Mannschaft der Ukraine bis nach Pe-

king geschafft hatte und trotz der Situation im eigenen Land an den Start geht. „Es ist ein Wunder, dass wir hier sind“, sagt Valerij Schuskewitsch, der Präsident des Nationalen Paralympischen Komitees der Ukraine: „Der einfachste Weg wäre gewesen, in der Ukraine zu bleiben. Aber wenn die Ukraine bei den Spielen abwesend ist, würde dies bedeuten, dass es die Ukraine in der Welt nicht mehr gibt.“ Ein Teil der Mannschaft war zu Kriegsbeginn in einem Trainingslager in Italien gewesen und von dort nach China aufgebrochen. Der Teil aus der Ukraine musste erst außer Landes gebracht werden. Der russische Präsident Wladimir Putin hat mit dem Kriegsbeginn bereits zum dritten Mal den Olympischen Frieden gebrochen, der für gewöhnlich bis eine Woche nach den Paralympics gilt. Das erste Mal geschah dies 2008, als Putins Truppen in Georgien einmarschierten. 2014 folgte die Besetzung der Krim. Für Friedensforscher Wolfgang Dietrich ist diese Nähe zu den Olympischen Spielen vielleicht nicht zufällig: „Es könnte Teil der kommunikativen Kriegs-füh-

Die Sportler wollen den Fokus auf ihre Leistungen lenken

rung sein. Gerade bei diesem Krieg sehen wir, wie wichtig das ist. Es sind ja nicht nur die Waffen, die da sprechen“, sagt der Professor von der Universität Innsbruck. Er und viele Altersgenossen seien mit diesem Respekt vor dem Olympischen Gedanken aufgewachsen, erklärt er: „Mit dem Angriff auf die Ukraine schändet Putin diesen Gedanken.“ Der Olympische Frieden wird von den Vereinten Nationen per Resolution verabschiedet. „Es ist ein nobler Gedanke – aber nicht alle Menschen mit politischer oder militärischer Verantwortung sind auch nobel“, sagt Dietrich: „Olympische Spiele wurden schon oft für politische Zwecke missbraucht. Ein Beispiel ist Berlin 1936.“

Dass Russland den Frieden nicht schon während Olympia gebrochen hat, sieht der Experte in der Freundschaft zu China begründet: „Meiner Ansicht nach eine Frage der diplomatischen Taktik. Eine Woche eher hätte China sehr verärgert.“ Seine Position zum Ausschluss der Russen bei den Paralympics ist klar: „Ich finde es zynisch zu sagen, während die einen mit Raketen auf zivile Städte schießen, sollen die anderen bei irgendwas um die Wette kämpfen.“

Die Sportlerinnen und Sportler der übrigen Nationen, die in den kommenden neun Tagen an den Start gehen, wollen den Fokus nun auf ihre Leistungen lenken. „Nein, über eine Geste der Solidarisierung mit den Ukrainern habe ich bisher nicht nachgedacht“, sagt Anna-Lena Forster, die bei der Eröffnungsfeier zusammen mit Martin Fleig die deutsche Fahne trägt. Das IPC will solche Bekundungen wohl auch vermeiden.

Dieser Einschnitt in die Meinungsfreiheit sei ein Problem, erklärt Mareike Miller, Kapitänin der Rollstuhlbasketball-Nationalmannschaft und Präsidiumsmitglied bei Athleten Deutschland e.V.: „Sportlerinnen und Sportler, die sich innerhalb des menschenrechtlich gedeckten Rahmens zu Anliegen ihrer Wahl äußern wollen, sollte diese Möglichkeit offenstehen. Das gilt auch für das Podium oder das Spielfeld.“

Bei den Olympischen Spielen hatte der ukrainische Skeleton-Rennfahrer Vladyslav Heraskevych ein Schild mit der blau-gelben Flagge und der Aufschrift „No War in Ukraine“ hochgehalten. Das IOC ergriff keine Sanktion – offizielle Erklärung: „Kein Krieg“ sei eine Botschaft, mit der wir uns alle identifizieren können.“ Miller geht fest davon aus, dass einige Sportlerinnen und Sportler die Aufmerksamkeit der nächsten Tage nutzen werden, um Zeichen zu setzen.

Für die Ukraine beginnt der Protest mit der bloßen Anwesenheit. „Sie ist ein Zeichen dafür, dass die Ukraine ein Land war, ist und bleibt“, sagt Schuskewitsch.

ELENA DEUTSCHER, DELIA KORNELSEN, HANNAH PRASUHN

Herr Beucher, 2015 die Vergabe der Paralympics nach China, in ein Land, das nachweislich schwere Menschenrechtsverletzungen begeht, seit 2020 eine Corona-Pandemie und jetzt kurz vor Beginn ein Krieg in der Ukraine: Für wie wichtig und sinnvoll halten Sie dennoch eine Durchführung der Spiele?

Es ist schlimm, was da gerade in und um die Ukraine herum passiert. Bei Kriegen gibt es immer nur Verlierer, und viele Verlierer bezahlen das mit dem Tod. Die Situation bedrückt schon sehr stark. Ein Krieg rückt alles in den Hintergrund. Nur sind Olympische und Paralympische Spiele seit ihrer Gründung eigentlich eine Friedensveranstaltung. Da treffen sich junge Menschen aus allen Teilen der Welt zu einem friedlichen und gewollt fairen Wettkampf miteinander. Es ist ja in der Historie festgelegt gewesen, dass während der Olympischen Spiele keine Kriegshandlungen stattfinden dürfen. Auch jetzt wurde von 193 Nationen diese Friedensverpflichtung unterschrieben – und die hat die russische Regierung brutal gebrochen.

Das Team der Ukraine wird an den Paralympics teilnehmen – Russland und Belarus wurden am Mittwoch erst unter neutraler Flagge zugelassen, dann nach breitem Protest am Donnerstag doch ausgeschlossen. Wie haben Sie diese Kehrtwende des Internationalen Paralympischen Komitees (IPC) erlebt?

Es war für uns hier eine gewisse Achterbahn der Gefühle. Wir waren am Mittwoch so was von entsetzt. Wir hatten kein Verständnis für die Unsensibilität der Entscheidung des IPC und haben das auch deutlich zum Ausdruck gebracht. Wir hätten es als unerträglich empfunden, dass am Schießstand nebeneinanderliegend ukrainische und russische und belarussische Sportlerinnen und Sportler im friedlichen Wettkampf schießen und 8000 Kilometer weiter wird unfriedlich mit Waffen gemordet.

Wie kam es beim IPC genau zu der Rücknahme?

Dass die Entscheidung binnen 16 Stunden zurückgenommen wurde, hätten wir uns nicht vorstellen können. Aber der öffentliche Druck war einfach zu immens. In der Nacht zu Donnerstag hatten auch wir ein eigenes Positionspapier mit den Österreichern herausgegeben. Diese Initiative muss von so vielen Seiten gekommen sein, dass da ein Umdenken stattgefunden hat. Ob man das jetzt als Rolle rückwärts oder einen Weg zurück zur sportpolitischen Vernunft bezeichnet – ein bisschen Rückgrat gehört da zu.

Es ist mit Solidarisierungsaktionen und Protesten während der Paralympics zu rechnen. Weite Teile der Spiele erklärt die Charta zum unpolitischen Raum. Ist das in der jetzigen Situation haltbar?

Wir müssen uns in die Lage der Ukrainer versetzen. Die sind hierhin geflogen und wissen nicht, ob sie zurückkommen, ob sie ihr Haus und ihre Familie so wiedertreffen wie sie sie verlassen haben. Je näher man sich mit einem individuellen Schicksal befasst, desto eher ist man in der Lage, bestimmte Handlungsweisen zu erfassen.

Das Thema Meinungsfreiheit war in Bezug auf China ohnehin omnipräsent. Werden Sie vor Ort für Ihre Werte einstehen?

Wenn Gelegenheit ist, dazu Stellung zu nehmen, werden wir das von deutscher Seite aus natürlich machen. Nur ich gehe davon aus, dass unsere Darstellungsformen weitgehend eingeschränkt sind. Dreister, als es seitens einer chinesischen Regierungssprecherin geäußert worden ist, konnte man das in der Geschichte der Olympischen und Paralympischen Spiele ja noch nie erleben. Dass unverhohlen damit gedroht wird, wer sich zu den Zuständen in China äußert, muss wissen, dass er gegen geltende Gesetze verstößt. Das heißt im Umkehrschluss: Wir sollen die Schnauze halten – das ist Maulkorb pur.

Sie bezeichneten die Olympischen Spiele mal als das Warmup für die Paralympics. Wie ist das dieses Jahr?

Was die gesundheitlichen Präventionsmaßnahmen vor Ort angeht, war das dieses Mal sogar noch wichtiger. Der enge Austausch mit dem DOSB brachte wichtige Erkenntnisse.

Sie waren früher Direktor an einer Schule: Welche Note geben Sie den Olympischen Spielen 2022?

Sportlich: zwei plus. Gesellschaftliches Umfeld: sechs. Organisation: zwei. Nachhaltigkeit im Hinblick auf die Wettkampfstätte: sechs.



Friedhelm Julius Beucher, 75, ist seit 2009 Präsident des Deutschen Behindertensportverbands. Nach seiner Zeit als Lehrer und Direktor einer Schule war er zuvor zwölf Jahre lang Mitglied des Deutschen Bundestages.

„Ein Krieg rückt alles in den Hintergrund“

Ein Sportfest in diesen Zeiten? In diesem Land? DBS-Präsident **Friedhelm Julius Beucher** über den olympischen Frieden, das Aus für Russland und Skifahren mit Xi

Wie halten Sie es mit dem Fernbleiben vieler Politiker?

Es war ein wichtiger Abwägungsprozess: Den Sportlern alle guten Wünsche mitzugeben, aber nicht dem chinesischen Regime die Gelegenheit zu geben, dass als indirekte Anerkennung ihrer Staatsführung zu sehen. Insofern ist ein diplomatischer Boykott richtig und okay – dass man dem chinesischen Staat nicht als Staffage zur Verfügung steht.

Herr Beucher, hat die Ausrichtung der Winterspiele den Chinesen eher geschadet oder genutzt?

Die Ausrichtung der Winterspiele hat denen genutzt. Zumindest in der Binnenwahrnehmung. Der Nutzen weltweit ist in der demokratischen Welt – wenn man davon so sprechen kann – eben mit dem faden Beigeschmack, dass dort Spiele stattgefunden haben, wo drumherum handfest Menschenrechtsverletzungen begangen werden, rassistische Übergriffe und rücksichtslose Zerstörung von Umwelt und der Missachtung von Klimaschutz.

China hat in den Para-Wintersport massiv investiert. Ist mit dem großen Erfolg zu rechnen?

Talentfindung geht sicherlich – wenn man das mit Zwangsmaßnahmen macht, wie wir das auch aus anderen Ländern kennen – schneller als bei uns, aber das ist Spekulation.

Der chinesische Präsident Xi soll im Besitz eines Paar Ski sein. Würden Sie mit ihm auf die Piste gehen?

Ich denke, das wäre für ihn sehr unangenehm, denn er käme ja nicht zum Skifahren – soviel hätte ich ihm an den Kopf zu schleudern.

Deutschland reist mit 17 Sportlern nach Peking. Zwei Ungeimpfte wurden nicht nominiert. Gab es Versuche seitens des Verbands, sie umzustimmen?

Ich respektiere, dass sich einer nicht impfen lassen will, aber dann kann er nicht für sein Individualverhalten die Gesellschaft in Sippenhaft nehmen. Dann muss er auch mit den Konsequenzen leben. Da gab es bei uns keine Diskussion. Und auch keinen Aufschrei dieser Sportler.

DIE FRAGEN STELLTE DAS PZ-TEAM.

Curling ohne Wischer, zielen nach Gehör

650 Teilnehmende treten in insgesamt 78 Wettbewerben an.

In welcher

Sportart herrscht

Gleichstellung?

Und wo läuft

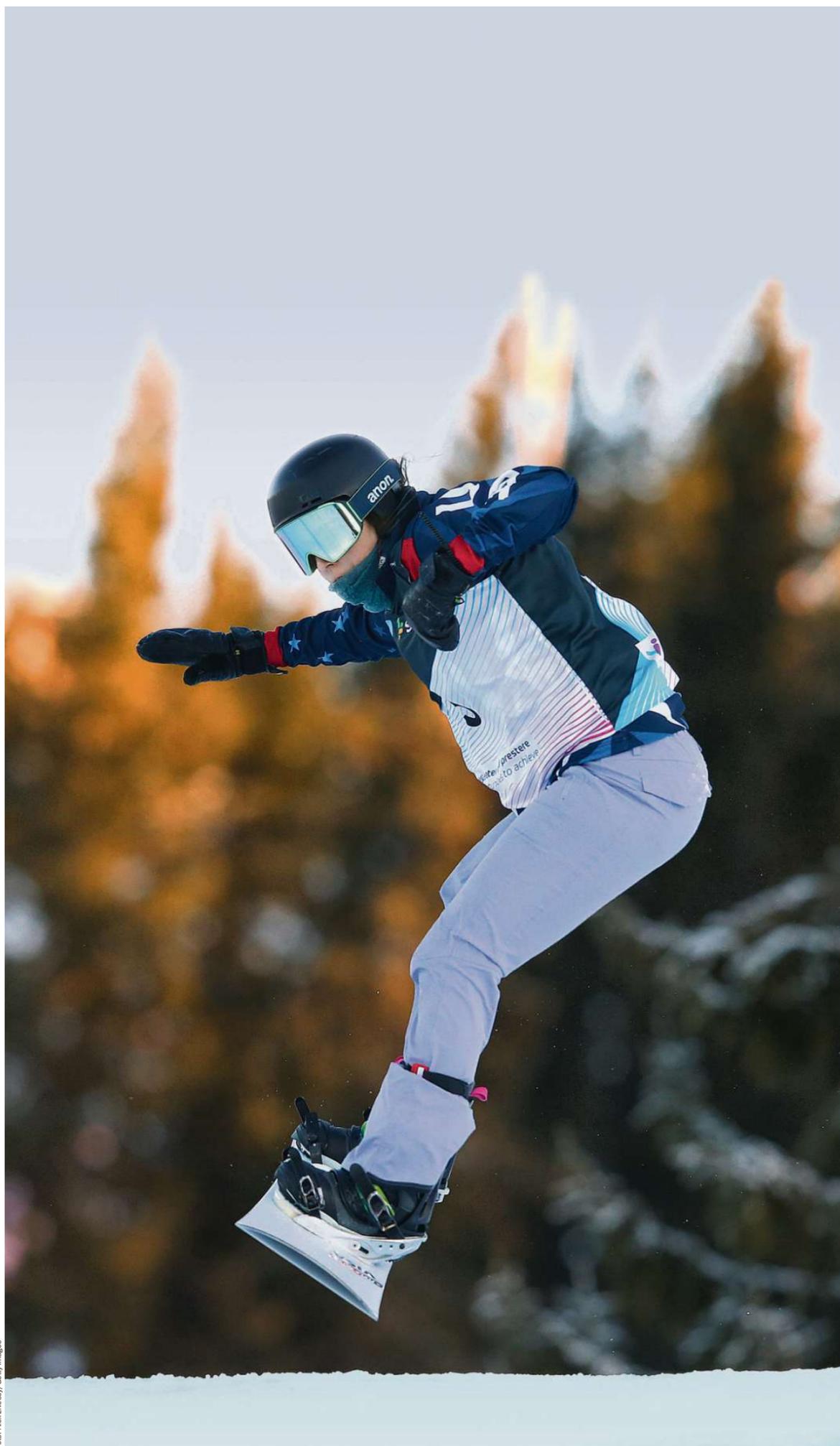
die Uhr langsamer?



Das deutsche Team im **Para-Ski-Alpin** geht in Peking mit sechs Sportlern und Sportlerinnen und einem Guide an den Start. Klare Medaillen-Favoritin: Anna-Lena Forster. Die Monoskifahrerin gewann vor vier Jahren zweimal Gold bei den Winterspielen in Pyeongchang und präsentierte sich auch vor den Paralympics in Peking topfit. Bei den Para-Schneesport-Weltmeisterschaften holte sie vier Titel. Wettkämpfe im Ski Alpin werden in den Disziplinen Abfahrt, Super-G, Slalom, Riesenslalom und Super-Kombination ausgetragen. Besonders in den ersten beiden Disziplinen kommt es auf Geschwindigkeit an und es wird auf den längsten Skiern gefahren. Im Slalom sind die Ski kürzer, um eine hohe Wendigkeit zu ermöglichen. Die Strecke wird mit blauen und roten Toren abgesteckt, gefahren wird auf Zeit. ELD



Beim **Para-Biathlon** stellen die Athletinnen und Athleten neben dem Absolvieren der Laufstrecken ihre Konzentrationsfähigkeit am Schießstand unter Beweis. Zwischen den Runden greifen sie zum Gewehr, je nach Distanz bis zu fünf Mal. Sportlerinnen und Sportler mit einer Sehbehinderung nutzen ein Lasergewehr und zielen nach Gehör. Je höher der Ton auf dem Kopfhörer, desto genauer wird die Mitte der Scheibe anvisiert. Die Ziele stehen in allen Kategorien in einem Abstand von zehn Metern zum Schützen. Pro Fehlversuch gibt es eine Strafrunde oder eine Strafminute, abhängig von der Laufdistanz. Anders als bei Olympia tragen die Sportlerinnen und Sportler ihr Gewehr nicht mit, sondern erhalten es beim Schießen. Die Deutschen reisen unter anderem mit Martin Fleig, Paralympics-sieger 2018, an. Die 15-jährige Linn Kazmaier debütiert mit ihrem Guide Florian Baumann. HAP/ZOB/DEK



Sprung ins Glück. Die Startklasse der Oberschenkelamputierten Snowboarderin Brenna Huckaby wurde gestrichen. Nach einer Klage darf die US-Amerikanerin ihre Titel von 2018 nun aber doch verteidigen – unter den weniger Beeinträchtigten.



Im **Para-Langlauf** gibt es Läufe über die Sprint-, Mittel- und Langdistanz – sie reichen von 800 Metern bis zu 20 Kilometern. Die Athletinnen und Athleten starten in den Kategorien sitzend, stehend oder bei einer Sehbeeinträchtigung zusammen mit einem Guide. In der Staffel treten Sportlerinnen und Sportler aus allen drei Kategorien zusammen an. Im Para-Ski-Nordisch wird anhand eines Prozentsystems klassifiziert. Die Teilnehmenden werden auf Basis ihrer funktionellen Möglichkeiten eingeteilt. Um Chancengleichheit herzustellen oder sich ihr zumindest anzunähern, gilt ein Faktorsystem mit Prozenten: Je stärker die körperliche Beeinträchtigung eines Athleten, desto langsamer läuft seine Wettkampfuhr. HAP/ZOB/DEK



Seit den Winterspielen 2014 in Sotschi rasen Paralympioniken auf dem **Snowboard** die Berge hinunter. In Peking sind drei deutsche Athleten dabei. Es gibt zwei Startklassen – für Sportlerinnen und Sportler mit Beeinträchtigungen der unteren oder oberen Extremitäten. In den beiden Disziplinen Snowboardcross und Banked Slalom fahren sie gegen die Zeit. Bei der Cross-Abfahrt starten mehrere Snowboarder gleichzeitig und liefern sich auf dem Hindernisparcour aus Schanzen, Kurven und Senken eine wilde Verfolgungsjagd. Im Banked Slalom treten zwei Athleten auf einem getrennten Kurs aus Hügeln und mit vielen Sprüngen im direkten Duell gegeneinander an. In Peking sind jeweils 119 Frauen und Männer in insgesamt acht Entscheidungen dabei. LID



Eine Eisfläche, fünf Feldspieler, ein Torwart, drei Drittel, und das Team mit den meisten Toren gewinnt – klingt wie Eishockey, ist es auch. Zumindest seit 2016. Seitdem heißt **Para-Eishockey** auch offiziell so, zuvor wurde der Sport Sledge-Hockey genannt – weil bei der Mixed-Sportart die Athletinnen und Athleten nicht auf Schlittschuhen, sondern mit einem Sitzschlitten über das Eis gleiten. Seit 1994 gehört Eishockey zum paralympischen Programm, das dominierende Team kommt aus den USA. Gespielt wird in Peking in zwei Vierer-Gruppen, der Sieger wird anschließend über ein K.-o.-System ermittelt. Das deutsche Team verpasste beim Ausscheidungsturnier in Berlin – wie schon 2018 – die Qualifikation. Dafür feiert die Slowakei ihre paralympische Premiere. LEG



Beim **Rollstuhl-Curling** sind Präzision, Taktik und Strategie die harte Währung. Der Mannschaftssport wird auf einem 42,07 langen und 4,28 Meter breiten Eisfeld, dem „Rink“, gespielt. Jedes Team versucht, den eigenen Curlingstein näher als das gegnerische Team an die Mitte eines Zielkreises, genannt „Haus“, zu bugsieren. Für jeden Stein, der der Mitte des Hauses näher ist als der gegnerische Stein, gibt es einen Punkt. Jedes Team hat acht Steine pro Durchgang/„End“, von denen es acht gibt. Rollstuhl-Curling wird in Mixed-Teams gespielt, pro Team gibt es mindestens einen Mann und eine Frau. Im Olympia-Vergleich wird bei der Rollstuhlversion das Eis vor dem Stein nicht gewischt. MAF

MIXED ZONE

Technik, die begeistert

Drei paralympische Dörfer (Peking, Yanqing und Zhangjiakou), drei Werkstätte: Ottobock reist mit Trichterfräsen, Infrarotwärmeföhen und **Schweißgeräten** zu den Spielen. Das 50-köpfige Team des Healthtech-Unternehmens erwartet 500 Reparaturen. PZ



Die Spiele im TV und im Netz

Gut 25 Stunden werden die **öffentlich-rechtlichen Sender** von den Paralympics aus Peking berichten. Los geht es am 4. März mit der Eröffnungsfeier (12.50 Uhr) und den ersten vier Wettkampftagen (Samstag/ab 8.30 Uhr, So./10.15, Mo. und Di./9.05) im ZDF. Von Mittwoch an übernimmt die ARD (Mi. bis Fr./9.00, Sa. und So./5.30) bis zur Abschlussfeier am 13. März (ca. 10.30 Uhr). Neben den Zusammenfassungen bieten die Sender täglich Livestreams an. Als Experten sind die beiden ehemaligen Ski-Profis Anna Schaffelhuber (ARD) und Matthias Berg (ZDF) im Einsatz. Ein Interview mit Schaffelhuber, Hintergrundgeschichten und aktuelle Berichte finden Sie in unserer digitalen Serie während der Spiele auf tagesspiegel.de/paralympics-zeitung. PZ



Kartoffel-Voodoo

Josh Pauls hat mit dem US-Team der Para-Eishockeyspieler bei den Paralympics drei Goldmedaillen in Folge gewonnen. Keinen unwesentlichen Anteil an diesem Triumph hat ein kleines Männchen, wie er einmal im „The Player's Tribune“ verriet. In seinem ersten Jahr unter den Nationalspielern streichelte der Coach mit der Hand über seinen Kopf und sagte: „Oh, es fühlt sich an wie eine Kartoffel.“ Ein paar Monate später schenkten sie dem Neuling, der die Haare kurz trägt, eine „**Mr. Potato Head**“-Figur, in Deutschland bekannt aus dem Film „Toy Story“. Josh Pauls nahm den Scherz sportlich und stellte das Männchen vor dem nächsten Spiel in der Kabine auf – mit den Augen auf die Umkleide der Gegner gerichtet. Sie gewannen. Und der Kartoffelvoodoo durch die Kabinenwände funktionierte weiter. Seit über zehn Jahren. Pauls, der die US-Boys als Kapitän anführt, ist mit dem Männchen mittlerweile verwachsen: „Ich bin nur eine riesige Kartoffel, die versucht, Hockey zu spielen“, sagte er: „Und bin ziemlich gut darin geworden.“ PZ

Samstags Ruhetag

Sheina Vaspi wird in Peking die erste Sportlerin sein, die **Israel** bei Winterspielen vertritt. Die 20 Jahre alte Skirennfahrerin, die nach einer Amputation stehend auf einem Bein fährt, trägt aufgrund ihres Glaubens einen Rock über der Skihose und macht samstags, am jüdischen Sabbat, Pause. Neben Israel feiern auch Aserbaidschan und Puerto Rico ihre Winter-Premiere. PZ



Zeit ist Gold. Jede Verbesserung an ihrem Monoski bringt Anna-Lena Forster mehr Speed.

Harte Schale

Schnell wie ein Kleinwagen und genauso teuer: Ein **Monoski** wird aufwendig produziert und gleicht einem Kunstwerk

Unzählige Arbeitsstunden sind in die Produktion von Anna-Lena Forsters Monoski geflossen. Denn wenn die zweimalige Paralympics-Siegerin die Piste hinunterfegt, muss sie sich auf ihr Sportgerät verlassen können. Ihre Bewegungen müssen sich auf den Ski übertragen lassen, egal ob sie sich um die Tore schlängelt oder lange Kurven zieht.

Monoski werden von vielen Herstellern für Menschen mit Amputationen oder Lähmungen hauptsächlich für den Breitensport angeboten. Um damit Rennen auf paralympischen Niveau fahren zu können, musste Forster einiges an ihrem Monoski ändern lassen. „Da ist es wichtig, die richtigen Leute an der Hand zu haben“, sagt sie.

Einer von ihnen war auch Martin Braxenthaler – Pionier auf dem Gebiet „Monoski der Marke Eigenbau“. Der 49-Jährige ist selbst Paralympics-Sieger und hat schon vor 20 Jahren ein Breitensportmodell auf seine Bedürfnisse umgerüstet. Mit befreundeten Ingenieuren aus dem Motorsport fing der gelernte Kfz-Mechaniker damals an zu tüfteln. Zusammen fertigten sie eine Sitzschale aus Carbon statt aus Kunststoff und bauten auch den Rahmen nach, wobei sie sich am Breitensportgerät orientierten. „Was gut war, haben wir übernommen, und was nicht optimal war, haben wir versucht zu verbessern“, sagt Braxenthaler, der den deutschen Para-Ski-Alpin-Kader nach seinem Karriereende als Co-Trainer betreute.

Vereinfacht erklärt besteht ein Monoski aus einer Sitzschale, einem Rahmen mit Stoßdämpfer und einem Ski. Die Sitzschale ist auf dem Rahmen befestigt, welcher über zwei bewegliche Schwingen auf einer Bindungssohle mit dem Ski verbunden ist. „Die Sitzschale ist das Bindeglied zwischen Körper und Sportgerät, vergleichbar mit einem Skischuh. Die muss ordentlich eng passen. Nur so lassen sich die Impulse aus der Hüfte oder aus dem Oberkörper auf das Sportgerät übertragen“, erklärt Braxenthaler. Die Sitzschale, in der sich Forster mit Gurten festschnallt, darf nicht zu eng sein – „ich sitze da stundenlang drin, da darf ich keine Druckstellen bekommen“, sagt die 26-Jährige.

Zwischen Bindungssohle und Rahmen befindet sich der Stoßdämpfer. Der federt Unebenheiten und Schläge ab. Die Konstruktion passt durch die Skischuh-ähnliche Sohle in die Bindung eines regulären Profi-Skis. Es gelten die gleichen Normen wie im Nichtbehindertensport: Im Slalom und Riesenslalom wird auf einem kürzeren Ski gefahren, in den Speed-Disziplinen Super-G und Abfahrt wird der längste Ski angeschnallt. „Wir fahren mit einem hohen Z-Wert, damit die Bindung bei einem Sturz nicht auslöst“, sagt Braxenthaler.

Neben dem Monoski nutzen die Athletinnen und Athleten zusätzlich Krückski, um sich beim Start abzurücken und auf der Piste die Spur zu halten. Sie ähneln kürzeren Ski-Stöckern, die an ihren Enden zusätzliche Mini-Ski montiert haben.

Mithilfe eines 3D-Scans wurde ein Prototyp für den Sitz entwickelt

Da Forster von Geburt an kein rechtes und ein verkürztes linkes Bein hat, muss ihre Sitzschale eigens für sie angefertigt werden. Diese Maßanpassung übernimmt seit fast zehn Jahren das Sanitätshaus Trapp in Friedrichshafen. Seit 2018 kümmert sich auch der Orthopädietechnikmeister Felix Kruse darum. Mithilfe eines Gipsabdrucks, eines 3D-Scans und eines Modells entwickelte er einen Prototypen, den Anna-Lena Forster seit 2019 fuhr. Vergangenen November stieg sie nun auf die finale Version um.

Ski, Rahmen, Stoßdämpfung und Sitzschale: Alles zusammen so teuer wie ein Kleinwagen, sagt Braxenthaler. Doch das Gefühl, die Piste runterzubrettern – für den Rollstuhlfahrer einfach unbezahlbar: „Es fühlt sich an, als würde ich über den Schnee fliegen.“

ELENA DEUTSCHER

ANZEIGE

Die digitale Serie

Täglich auf tagesspiegel.de

In Kooperation mit

DGUV
Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung
Spitzenverband

TAGESSPIEGEL
REBUM COGNOSCIERE CAUSAS

Weicher Kern

Die Pandemie stürzte **Anna-Lena Forster** in eine Sinnkrise. In Peking ruhen auf ihr die deutschen Medaillenhoffnungen

Herzlichen Glückwunsch zu Gold! – in dem Moment, als Anna-Lena Forster zum ersten Mal ihren WM-Triumph realisiert, liest sie diese Zeilen. Festgehalten auf einem großen Plakat vor ihrem Elternhaus in Singen, mit dem sie nach ihren vier Titeln von Lillehammer Ende Januar von Familie und Freunden empfangen wird. „Da wurde mir bewusst: Krass, das waren die Weltmeisterschaften“, beschreibt die 26-Jährige diesen Moment. Mittlerweile liegt das Plakat eingerollt im Haus – aber es wartet nur darauf, zu ihrer Rückkehr aus Peking wieder aufgehängt zu werden. An einem Morgen Mitte Februar blitzt auf ihrem Oberteil ein goldenes Wappenschild, das einen schwarzen Adler umrahmt. Es sei zwar nur „irgend-ein altes Einkleidungsstück“, erzählt sie lachend im Videocall und ihre Augen formen sich dabei zu Schlitzeln. Doch lässt es erahnen, wie erfolgreich sie als Leistungssportlerin bisher bereits war. Dabei hätten ihr wohl die wenigsten eine Profikarriere zugetraut. Forster, die von Geburt an kein rechtes und ein verkürztes linkes Bein hat, wächst in einer skiverrückten Familie auf. Mit sechs Jahren nehmen Vater Jürgen und Mutter Sybille sie zum ersten Mal mit auf die Skipiste ins Kaunertal. „Wir haben immer gesagt: Geht nicht, gibt's nicht“, beschreibt Mutter Forster den Umgang mit der Behinderung ihrer Tochter. Deshalb wird die kleine Anna-Lena in einem von der ehemaligen Paralympics-

Ihre Gedanken zur Corona-Pandemie zeigen ein anderes Bild der sonst so fröhlichen Sportlerin Anna-Lena Forster. Es zeigt das Bild einer jungen Frau, deren Interessen weit über den Sport hinausreichen. Und die etwas bewegen will: Seit kurzem ist sie Mitglied bei „Athleten Deutschland“, einem Verein, der für die Bedürfnisse deutscher Kaderathletinnen und -athleten eintritt. Ihre Stimme erheben, das möchte Forster in Zukunft öfter machen. Dass die Winterspiele in einem Land stattfinden, in dem Menschenrechte mit Füßen getreten und die Meinungsfreiheit eingeschränkt werde, „das belastet einen auch ein Stück weit“, gibt sie zu. Über einen persönlichen Boykott habe sie aber nie ernsthaft nachgedacht: „Dafür trainiere ich einfach zu hart und stecke da zu viel Zeit rein.“

In Peking möchte sie sich mit scharfer Kritik allerdings zurückhalten. „Man hat schon ein bisschen Schiss, dass man etwas falsch macht – und man auch nicht weiß, ob das Konsequenzen hat“, sagt sie. Auch Mutter Forster wünscht sich, dass ihre Tochter „keine dicke Lippe riskiert“.

Beide hoffen, dass der Sport im Vordergrund steht. Mit „mindestens einer weiteren Goldmedaille“ will Anna-Lena Forster heimkehren. Die größte Chance hat sie im Slalom. Aber egal ob in ihrer Paradedisziplin oder in der Abfahrt, Super-Kombination, im Riesenslalom oder Super-G – eines ist sicher: Gewinnt sie in Peking ein Rennen, hängt das „Herzlichen Glückwunsch zu Gold“-Plakat wieder vor dem Haus und wird ihr dabei helfen, den nächsten großen Erfolg zu realisieren. **MAGDALENA AUSTERMANN**

Forster startet in Peking in fünf Disziplinen – Slalom ist ihre liebste

picssiegerin Gerda Pamler organisierten Schnupperkurs in einen Monoskibob gesetzt. Als Liebe auf den ersten Blick kann man ihre erste Begegnung mit dem Sportgerät allerdings nicht beschreiben. „Ich war am Anfang ein bisschen quengelig, weil es sehr kalt war und auch der Monoski noch nicht richtig gepasst hat“, erzählt Forster heute schmunzelnd. Bald jedoch entdeckt sie den Spaß am alpinen Sport. Pamler erkennt ihr Talent und bringt sie in den Kader der Para-Ski-Nationalmannschaft – zehn Jahre nach ihrem ersten Weltcuprennen darf sie sich nun fünfmalige Weltmeisterin und zweimalige Paralympicssiegerin nennen.

In Peking soll sie mehr als nur die beiden Titel aus Pyeongchang verteidigen. „Wir reisen mit dem Anspruch rüber, dass sie in jeder Disziplin Gold holen kann“, sagt Bundestrainer Justus Wolf. Doch Mitte Februar steht aufgrund einer Erkältung erstmal eine Trainingspause an. „Jetzt heißt es erst mal auskurieren“, sagt sie verschnupft – und ein Glück sei es keine Corona-Erkrankung. Die wäre so kurz vor dem Abflug nach China das Worst-Case-Szenario.

Bisher kommt Forster Corona-frei durch die Pandemie. Trotzdem hat sie das Virus in den vergangenen zwei Jahren stark beeinflusst – auch wenn der Trainingsbetrieb eigentlich gar nicht darunter litt. „Man hat sich schon gefragt, was sein Sport gerade eigentlich überhaupt wert ist, während die ganze Welt mit einer Pandemie zu kämpfen hat.“ Es sind ehrliche Worte. Forster spricht von mentalen Problemen und einer Traurigkeit, die sie über Monate hinweg begleitete. „Es ist so ein bisschen der Welt-schmerz, der einen hemmt, beeinflusst und traurig macht.“ Durch Gespräche mit Teamkolleginnen und -kollegen, die mit ähnlichen Gedanken kämpfen, schafft sie den Weg aus dem negativen Loch.

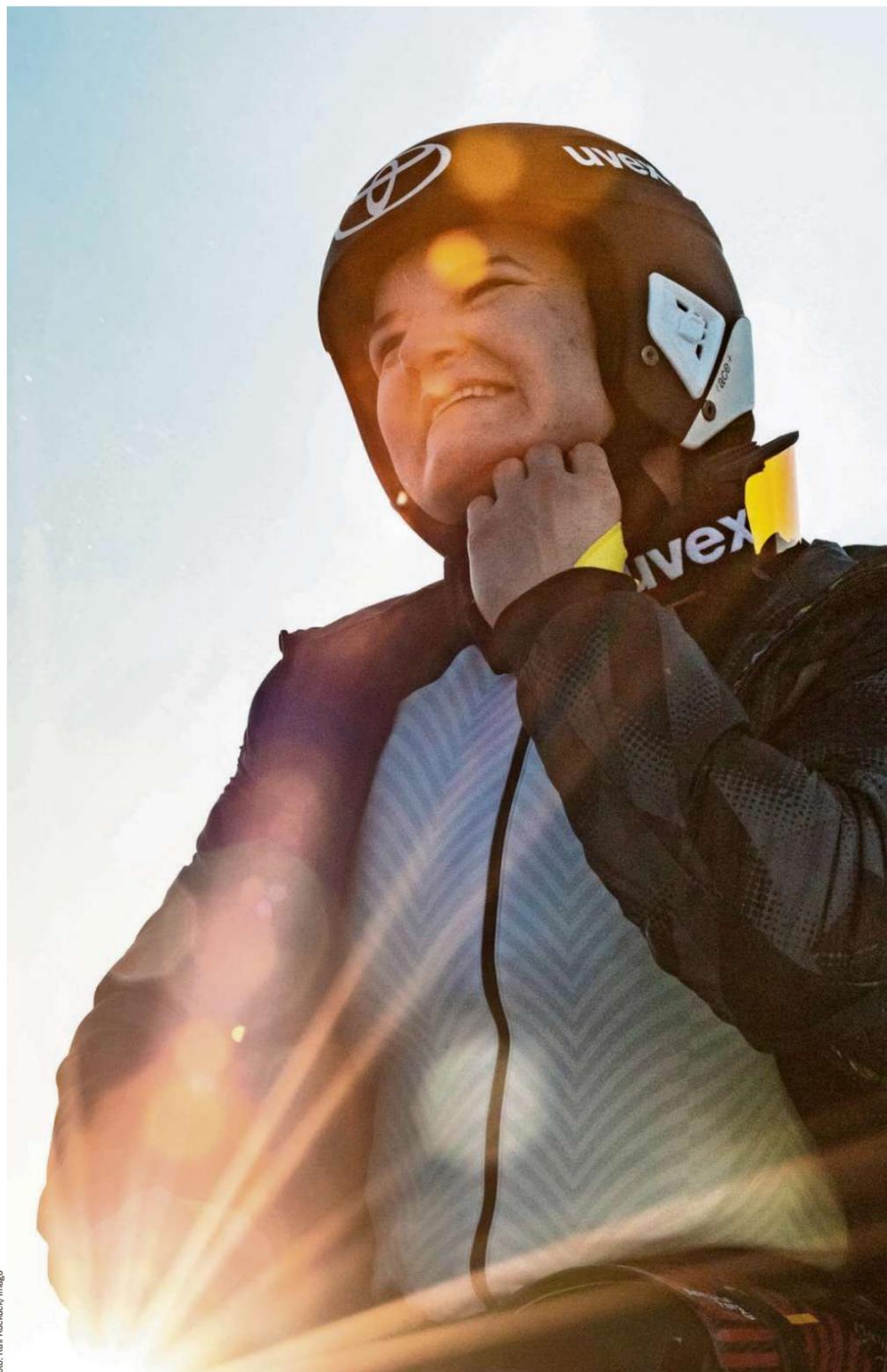


Foto: Raif Kluck/Imago

Nicht alles Gold, was glänzt. Das Training während der Lockdowns brachte Skirennfahrerin Anna-Lena Forster zum Grübeln.

Jahrelang arbeiteten die Sportlerinnen und Sportler auf das Event hin. Doch je näher die Paralympics in diesem Winter rückten, desto größer wurde die Angst vor einer Infektion. Ein positiver Coronatest vor Peking konnte jeden Traum zerplatzen lassen. Die Biathletin Johanna Recktenwald teilte ihre Sorgen mit uns. Und ihre Freuden.

28. Januar

Ich kann es kaum glauben, Valle (*Guide Valentin Haag, Anm. d. R.*) und ich sind für die Paralympics nominiert! Ich bin überwältigt, unendlich dankbar und glücklich, dass ich diese Erfahrung in meinem Leben mitnehmen darf. In vier Wochen geht der Flieger. Jetzt zählt es, gesund zu bleiben und noch ein paar ordentliche Trainingseinheiten zu absolvieren.

31. Januar

In Freiburg mache ich nichts mehr groß. Ich gehe auch nicht mehr zu den Präsenzveranstaltungen an der Uni, das ist alles zu risikoreich. Uni, Sport, Corona, es kommt alles zusammen, und es ist schon ein bisschen dieser Druck da: Man darf sich auf keinen Fall infizieren, man darf keine Leute mehr sehen – dabei würde mir das gerade jetzt mehr Kraft geben, und ich hätte mehr Abwechslung. Die einzigen Kontakte, die ich außerhalb des Sports gerade habe, sind meine zwei Mitbewohnerinnen in der WG. Beide sind auch Sportlerinnen und testen sich regelmäßig.

2. Februar

Ich habe meine Familie besucht. Seit einiger Zeit schon wäge ich ab, wen ich sehen kann und wen nicht, mache mir mega viele Gedanken dazu. Meine Familie hatte ich das letzte Mal an Weihnachten gesehen. Wenn ich jetzt nicht gefahren wäre, dann erst wieder nach Peking, im März also.

5. Februar

Heute war richtig schönes Wetter, die Sonne hat geschienen und wir waren eine längere Tour Langlaufen, das hat voll Spaß gemacht. Jetzt muss ich noch lernen und Koffer packen. Morgen geht's für zwei Wochen ins Trainingslager nach Livigno.

6. Februar

Seit zwei Tagen laufen die Olympischen Spiele. Ich sehe die Ski-Strecken, auf denen ich bald langlaufen werde, schaue Instagram-Stories von Sportlern im Speisesaal, in dem ich bald essen werde. So richtig habe ich das noch gar nicht realisiert. Das ist schon irgendwie cool gerade. Aber krass: Eric Frenzel und Terence Weber sind positiv getestet worden. Boah, da hofft man einfach, dass es einem nicht auch so geht. Ich habe vor kurzem einen Podcast mit Eric Frenzel gehört, in dem er erzählt hat, wie krass die ganze Familie darauf geachtet hat, sich nicht zu infizieren, die Kinder gingen nicht mehr in den Kindergarten. Und dann ist er jetzt doch positiv. Ich frage mich: Wie kann ich so was verhindern?

8. Februar

Die Tage in Livigno sehen so aus: aufstehen, essen, Training, essen, für die Uni lernen, Interviewanfragen koordinieren, Regeneration und hoffentlich ein Mittagsschlaf, Training, Physio, Grundlagenschießen, essen, Mannschaftsbesprechung, Zeit für Freunde und Freundinnen, vielleicht auch lernen. Sonst waschen wir bestimmt 100



Foto: Stanislav Komalnikov/Imago, Raaf Kocubek/Imago (Portrait)

Husten! Wir haben ein Problem! Vor der Reise negativ – und positiv in Peking: So erging es Olympiateilnehmer Eric Frenzel. Er musste ins Quarantänehotel.

Reise zum Mond

Einen Monat vor Peking hieß es:
Jetzt bloß nicht anstecken!
Ein Corona-Tagebuch

Mal am Tag unsere Hände und desinfizieren sie, machen jeden Tag einen Schnelltest. Beim Essen müssen wir am meisten aufpassen, Abstand zu halten und uns nicht so krass mit den anderen Hotelgästen und untereinander zu vermischen. Ich fühle mich wohl hier. Und sicher.

11. Februar

Manchmal frage ich mich, wie es wäre, wenn mein PCR-Test vor der Abreise positiv wäre. Man kann ja auch einfach einen positiven PCR-Test ohne Symptome haben. Ich habe da schon ein bisschen Schiss ... Durch den höheren CT-Wert in China kann es auch sein, dass man in Deutschland negativ ist und bei der Ankunft in China positiv. Im Trainingslager gibt es Leute, die krass vorsichtig sind und die wirklich immer die Maske aufhaben außer beim Essen. Bei manch anderen hat man das Gefühl, die juckt es jetzt nicht wirklich so. Also

ich würde mich in die ein bisschen vorsichtigere Gruppe einordnen, ich merke aber auch, wie ich gerade aktuell ein bisschen sensibler reagiere als in anderen Phasen. Wenn andere Hotelgäste am Buffet einem so arg auf die Pelle rücken oder ich im Flur Leuten begegne, die keine Maske haben, rege ich mich auf. Ab und zu kriege ich mit, wenn jemand erzählt, dass er eine rote Warnapp hat. Ich hatte tatsächlich noch nie eine – wundert mich auch.

13. Februar

Es hilft, daran zu denken, was unser Trainer mal gesagt hat: „Es bringt nichts, sich jetzt ständig einen Kopf zu machen. Wir schützen uns bestmöglich, und alles andere liegt nicht mehr in unserer Hand.“

18. Februar

Die Situation hat sich zugespitzt. Eigentlich sollten wir erst morgen nach Hause

fahren, doch jetzt bin ich schon wieder in Freiburg. Wir hatten positive Fälle in der Mannschaft! Das kam am Montag raus, seitdem haben wir uns im Trainingslager noch krasser isoliert: Wir haben auf dem Zimmer gegessen und sind nur fürs Training raus gegangen. Ich hätte gern einen PCR-Test gemacht, aber das war schwierig vor Ort. Die Schnelltests waren seit Montag immer negativ, es hat auch niemand Symptome gehabt, auch jetzt nach fünf Tagen nicht. Anfangs hatte ich Schiss, aber je mehr Tage vergangen sind, desto entspannter wurde ich. Ich habe in Freiburg gerade noch einen PCR-Test gemacht.

19. Februar

Mein Ergebnis ist negativ! Wäre ich positiv, hätte ich es mit sieben Tagen Quarantäne vielleicht trotzdem noch zu den Spielen geschafft ... Aber wenn man jetzt krank ist, hat man halt keine gute Vorbereitung. So ein Virus steckt der Körper ja nicht einfach weg, auch wenn man keine Symptome hat.

20. Februar

Ich bin in meiner WG und werde mich die nächsten Tage hauptsächlich in meinem Zimmer aufhalten. Vielleicht gehe ich mal ein bisschen raus, spazieren, frische Luft schnappen und den Kopf freikriegen. Das wird vielleicht einsam. Aber ich hoffe, dass alles gut wird. Wird's bestimmt!

22. Februar

Es ist schon hart. Die Selbstisolation zehrt sehr. In der WG versuche ich in die Küche zu gehen, wenn sonst niemand da ist, um mir Essen zu machen. Ich habe meine Mitbewohnerin und ihre Freundinnen, die bei uns sind, ein paar Mal gebeten, die Maske anzuziehen. Ich verstehe auch, dass die das nervt ... So in der eigenen Wohnung sein und dann mit Maske ... Umso mehr bin ich froh, dass die das respektieren. Mein Freund geht für mich einkaufen, auch dafür bin ich mega dankbar.

24. Februar

Ich habe einfach alles getan, was ich tun kann, um eine Infektion zu vermeiden. Ich habe mir nichts vorzuwerfen. Morgen fahren wir um zehn Uhr zum Flughafen, mittags müssen wir unser Gepäck abgeben, es gibt noch die Verabschiedung mit dem Bundespräsidenten, und abends um zehn vor sechs geht der Flieger nach Peking!

2. März

Geschafft! Die Leute laufen hier überall in diesen Ganzkörperanzügen rum. Im Essenssaal ist es zum Beispiel so: Man steht gerade von seinem Platz auf, schon stehen da Menschen und desinfizieren. Es klebt alles, ob auf den Sitzen im Bus oder auf den Stühlen beim Testen – ich sitze da gefühlt im Nassen, alles ist so richtig mit einem Film von Desinfektionsmitteln überzogen. Wir haben aber viel Spaß hier, Valle und ich sind immer unterwegs und erkunden alles. Der ganze Druck und alles der letzten Wochen – das ist jetzt einfach viel besser!

PROTOKOLL: DELIA KORNELSEN



Johanna Recktenwald geht bestens vorbereitet in ihre ersten Paralympics. Die freie Zeit will sich die 20-Jährige vor allem mit Podcasts vertreiben.



Fotos: Christoph Gammann, Instagram (Portrait)

Hoch! Drauf! Zack!

Im Ski Alpin rast
Paula Brenzel als
Guide von Noemi
Ristau voraus.
Bei 100 Sachen
zählt da nur
Vertrauen

Und zieh, reeeeeein, halten, halten, halten und jetzt Hocke und draaaaaauf! So tönt es über die Skipiste, wenn Paula Brenzel und Noemi Ristau gemeinsam eine Skipiste hinunterjagen. Die sehbeeinträchtigte Ristau muss sich nahezu allein auf die Kommandos von Guide Brenzel verlassen, wenn sie ihr mit einer Sehkraft von zwei Prozent mit bis zu 100 Sachen folgt. „Ich habe schon irgendwie ihr Leben in der Hand“, sagt Brenzel. „Der Guide muss das eigene Fahren so verinnerlicht haben, dass er auch noch nach hinten sehen kann“, sagte Ristau einmal der „Diagnose Lebensfroh“. Die Grundlage dieses Zweierteams muss bedingungsloses Vertrauen sein. Doch für so vertrauenswürdig hielt sich Brenzel ja eigentlich nie – auf einer Skala von eins (überhaupt

nicht vertrauensvoll) bis zehn (sehr vertrauensvoll) gibt sich die 22-Jährige „je nach Lebensbereich eine Sieben bis Acht“. Geheimnisse von anderen für sich zu behalten, sei gar nicht ihr Ding, erzählt sie lachend. Brenzels beste Freundin Luisa relativiert diese Aussage aber: „Das ist eher bei familiären Angelegenheiten so. Sie vertraut mir das schon an, weil sie mit mir darüber reden kann.“ Ansonsten sei Paula Brenzel eine Person, „der man jederzeit sein Herz ausschütten und zu 100 Prozent vertrauen kann“, sagt sie. Wie gut also, dass Noemi Ristau nicht Teil der Familie ist – obwohl das gesamte Para-Ski-Alpin-Team für sie mittlerweile zu „einer eigenen kleinen Familie“ geworden ist. Aus ihrem Umfeld haben viele Brenzel dieses Teamwork gar nicht zugetraut. In der Jugend fuhr sie ambitioniert Ski – als Individualsportlerin. „Ich war immer eher die Einzelkämpferin“, erzählt sie. Als sie sich 2018 nach dem Abitur und einem Auslandsaufenthalt neu orientierte, wurde sie durch eine Rundmail auf Ristaus Suche nach einem neuen Guide aufmerksam. Brenzels Eltern, die im hessischen Skiverband aktiv sind, druckten das Schreiben aus und diskutierten darüber am Mittagstisch. „Das war witzig, wir haben überlegt, ob wir jemanden kennen, der dafür infrage kommt“, erzählt sie schmunzelnd. Irgendwann brachte sich Brenzel, die zu den besten Skifahrerinnen in Hessen zählt, einfach selbst ins Spiel – und dann ging alles ganz schnell. Bei einem ersten Kaffee in Ristaus Heimatstadt Marburg stimmte die Harmonie sofort, ein gemeinsames Training bestätigte das gute Gefühl auch auf der Skipiste.

Brenzel hatte zuvor nie Berührungspunkte mit Menschen mit Behinderung gehabt. „Ich habe gelernt, dass es keinen Grund gibt, sich einen Kopf zu machen“, sagt sie zu ihren anfänglichen Ängsten. Auch der neunjährige Altersunterschied der beiden Frauen war kein Hindernis. „Ich konnte mich schon immer eher mit Älteren identifizieren“, erzählt Brenzel. Freundin Luisa bemerkte durch Brenzels Kontakt zu Ristau eine positive Entwicklung, sie sei „sehr erwachsen geworden“.

Obwohl das Team Brenzel/Ristau mehr als 120 Tage im Jahr zusammen verbringt und von September bis Mai gemeinsam unterwegs ist, baut sich Brenzel nebenher ein eigenständiges Leben auf. Seit 2018 geht sie ihrem Sportmanagement-Studium in Jena nach, das sie in diesem Jahr mit dem Bachelor abschließen möchte. Die junge Frau nutzt jede freie Sekunde, um Vorlesungen nachzuarbei-

Drei Punkte für ein Halleluja. Die sehbeeinträchtigte Skirennfahrerin Noemi Ristau, links, bereitet sich auf ihre Abfahrt vor. Guide Paula Brenzel, rechts und unten, gibt Anweisungen.



ten oder für Prüfungen zu lernen – auch in Zeiten, in denen die volle Konzentration auf dem Skifahren liegt und sie wie Anfang des Jahres bei Weltmeisterschaften starten. „Wenn man sechs bis sieben Stunden auf der Piste ist und sich dann an den Schreibtisch setzt, ist man sehr erschöpft, und es bleibt nicht so viel Stoff hängen“, sagt sie und gibt einen ehrlichen Einblick in ihr Leben zwischen Profisport und Studium.

Aktuell liegt die Priorität auf dem Skifahren. Seit Beginn ihrer Zusammenarbeit trainierte das Duo auf die Paralympics hin. Auf diesem Weg musste vor allem Noemi Ristau einige Rückschläge einstecken. Einer Schulterverletzung folgten psychische Probleme während der Corona-Pandemie und ein Kreuzbandriss im September – schwieriger hätte das Jahr vor Peking kaum laufen können. „Wir sind erst seit Dezember wieder im Training und haben viele Trainingstage verpasst“, erzählt Brenzel, die während dieser schwierigen Phase immer an der Seite einer der „wichtigsten Personen ihres Lebens“ stand. Deshalb schrauben die beiden ihre Erwartungen an Peking etwas runter und freuen sich über jede Medaille. Vor einem Jahr glaubten sie noch „sicher an Gold“. Brenzel möchte die Erfahrung bei den Paralympics genießen. Auch wenn der Fokus vor Ort „zu hundert Prozent auf dem Sport liegen soll“, beschäftigt sie sich mit der Kritik am Gastgeberland und besonders die Klima-Problematik macht der Veganerin zu schaffen. „Wenn ich sehe, was da an Wasser verschwendet wird, da läuft es mir eiskalt den Rücken runter“, sagt sie. Aufgrund der Pandemie befürchtet sie, dass das Leitbild, das Paralympische Spiele haben sollten – andere Nationen kennenzulernen und einen gemeinsamen Gewinner auszumachen – wegfällt. Trotzdem freut sie sich darauf ihr Bestes in dem zu geben, was sie am liebsten macht: als Guide vor Noemi Ristau den Berg hinunterzujagen. Auf die Unterstützung ihrer besten Freundin Luisa kann sie dabei wie immer zählen. „Ich werde mir für die Wettkämpfe nachts einen Wecker stellen und die Rennen verfolgen“, versichert sie. Sie wünscht den beiden, dass sie „eine Medaille holen und dabei immer zusammenhalten und ein starkes Team sind“. Dafür bedarf es vor allem eines: gegenseitiges Vertrauen.

MAGDALENA AUSTERMANN



Gemalt und gefunden

Sie zeichnet ihn, er sucht sie: Die Geschichte von **Martin Fleig**, einer Künstlerin und der Liebe

Gewissermaßen begann ihre Liebe mit Kunst. Als Stefanie Fleig vor fünf Jahren einen Bericht über die Para-Ski-Nordisch-WM im Fernsehen sah, war sie beeindruckt von Biathlet Martin Fleig, seiner Energie, der klaren Konzentration am Schießstand, seinen Bewegungen auf dem Schlitten. Er zog sie so sehr in den Bann, dass sie ihn vom Sofa aus zeichnete und das Bild anschließend auf Instagram postete. Martin Fleig bekam davon Wind und fragte nach einem Druck ihrer Arbeit. „Dann begannen wir uns zu schreiben“, erinnert sich die Illustratorin: „Und hörten nie wieder auf.“ Aus Nachrichten auf Instagram wurde Liebe. Heute sind sie verheiratet.

Dass sich Stefanie Fleig damals überhaupt für den Para-Sport interessierte, war kein Zufall. 2015 hatte sie selbst einen Unfall gehabt und konnte danach nicht mehr laufen. „Ich war frustriert und deprimiert. Plötzlich war ich behindert“, erzählt sie. Damals studierte sie Kunst, gemalt hatte sie eigentlich schon immer. „In der Malerei fand ich eine Art Therapie“, sagt sie. Fleig habe sich mit ihrer Behinderung aber auch generell mit Behinderungen und dem Behindertensport beschäftigt, das habe ihr Kraft gegeben. „Nach meinem Unfall verbrachte ich viel Zeit in Wartezimmern bei Ärzten“, erzählt sie, „und begann irgendwann auf meinem iPad zu malen.“ Es waren vor allem Sportlerinnen und Sportler, die sie malte.

Doch nicht jeder Athlet faszinierte sie dabei so sehr wie Martin Fleig. „Er ist sehr fokussiert und zielstrebig, er konnte sein Rennen

danach direkt analysieren“, beschreibt die heutige Stefanie Fleig ihre Bewunderung während des damaligen Fernsehberichts. Als sich der Paralympics-Sieger von 2018 kurz darauf bei ihr meldete, schrieben sich die beiden ein paar Monate lang hin und her. Sie schrieben über alles Mögliche. Ihren Alltag, sich selbst, über ihre Behinderung. „Wir waren beide voneinander fasziniert“, erinnert sich Stefanie Fleig. „Wir haben beide eine Leidenschaft: Ich die Kunst, und er den Sport. Wir wissen, was es heißt, dafür zu arbeiten und sein Herzblut reinzustecken.“ Nach einem halben Jahr trafen sie sich das erste Mal, Stefanie Fleig fuhr ein paar Tage zu Martin nach Freiburg. Er holte sie am Hauptbahnhof ab. „Wir waren so aufgeregt, uns endlich zu sehen.“

Sie schreiben sich lange – dann halten sie es nicht mehr aus

Anfangs war nicht klar, was aus ihrem Kennenlernen werden würde. Sie hatten Angst, ob sie gegenseitig mit der Behinderung der anderen Person klarkommen würden. Stefanie Fleig konnte entgegen der Prognosen ihrer Ärzte wieder gehen, aber ist seit ihrem Unfall an einem posttraumatischen Schmerzsyndrom erkrankt.

Martin Fleig kam mit einer Spina bifida aperta (im Sprachgebrauch als „offener Rücken“ bekannt) auf die Welt und sitzt im Rollstuhl. „Unsere Behinderungen sind sehr unterschiedlich“, erklärt Stefanie ihre Sorgen beim Kennenlernen. Doch sie lernten einander zu verstehen. „Ich persönlich fand es sehr hilfreich ihn kennenzulernen, da er viel gelassener mit seiner Behinderung umgeht als ich“, sagt Stefanie Fleig heute.

Nicht immer war ihre Beziehung einfach. Eine Zeit lang führten die beiden eine Fernbeziehung. Stefanie Fleig lebte in München, Martin in Freiburg. „Der Sport stand häufig an erster Stelle“, sagt sie rückblickend. Doch beide überwinden diese Schwierigkeiten und unterstützen sich bis heute gegenseitig. Wenn Stefanie mal nicht mehr laufen kann, geht Martin einkaufen oder führt ihren Dackel Douglas spazieren. Zu Hause analysieren sie gemeinsam die sportlichen Auftritte Fleigs, wenn seine Frau Zeit hat, ist sie beim Training und den Meisterschaften mit dabei, feuert ihn vom Rand der Loipe aus an. Immer wieder hat sie dann auch ihr iPad dabei und illustriert die vorbeiziehenden Sportlerinnen und Sportler.

Vor allem Biathlon hat es ihr angetan: „Mir gefällt die Kombination aus Schnelligkeit, Präzision und Ausdauer“, sagt Stefanie Fleig. Sie sei überrascht gewesen, als sie den Sport das erste Mal sah. Bei Behindertensport denke man ja erstmal an Rollstuhlbasketball oder Sportler mit Prothesen.

Heute, fünf Jahre nachdem der Fernsehbericht Stefanie auf dem Sofa verzauberte, sind die beiden verheiratet und für Martin Fleig geht es zum dritten Mal in seiner Sportlaufbahn zu den Paralympics. Aufgrund der Corona-Pandemie wird seine Frau – anders als in Pyeongchang vor vier Jahren – dieses Mal nicht vor Ort mitfiebern. Stefanie Fleig fährt mit Douglas zu ihrer Mutter nach München – dort schlagen die Herzen dann vor dem Fernseher höher. **ZOE BUNJE**



Topf und Dackel. Martin und Stefanie Fleig leben in Freiburg mit ihrem Hund Douglas.

Foto: promo, Illustration: Stefanie Fleig für den Tagesspiegel



Foto: Daniel Geetzhaber/Imago

Wüstenschnee. Für die künstliche Beschneigung der Skipisten werden die knappen Vorräte an Wasser in der Region angezapft.

Wüstenwunderland

Winterspiele ohne Schnee? In China ist alles möglich. Nur das mit der **Nachhaltigkeit** vielleicht nicht ganz

In Yanqing ist es sehr trocken. Und sehr kalt. Es wird wunderbare Bilder geben aus China, kristallklare Luft, blauer Himmel. Und richtig hohe Berge werden zu sehen sein. Das Skigebiet liegt 2300 Meter über dem Meeresspiegel. Höhenunterschiede, die vergleichbar sind mit Austragungsorten von Ski-Weltcup, wie Kitzbühel oder St. Moritz. Also sei Yanqing „durchaus ansprechend“, sagt Hans Peter Schmid im Videogespräch. Er ist Leiter des Instituts für Meteorologie und Klimaforschung am KIT-Campus Alpin in Garmisch-Partenkirchen. Nur leider schneit es ja fast nie, man käme akkumuliert auf nicht mal 15 Zentimeter. In St. Moritz sei es 17 Mal so viel. „Yanqing – das ist fast schon eine Halbwüste“, sagt Schmid.

Bei den Olympischen Spielen grenzte es beinahe an ein Wunder, als es plötzlich zu schneien begann und schneite und schneite und schneite. Es brachte die Abläufe gehörig durcheinander und fand nur wenig Bewunderung, die Sportler waren aufgrund des Naturschnees eher unglücklich.

Technischer Schnee ist da einfach planbarer, bringt mehr Sicherheit, ein „wichtiges Argument im Elite-Rennsport, wo man sich stark verletzen kann“, sagt Schmid. Die kalte und trockene Luft in Yanqing eigne sich bestens, um den technischen Schnee zu produzieren. Doch dafür braucht es Wasser. Sehr viel Wasser. Nis Grünberg, Lead Analyst am Mercator Institute for China Studies, forscht unter anderem zur nachhaltigen Entwicklung Chinas und bestätigt am Telefon „den großen Wassermangel der gesamten Region um Peking“. Die ohnehin knappen Wasservorräte würden noch mehr belastet werden.

Während der Spiele produziert TechnoAlpin den Schnee. Auf Nachfrage sagt das Südtiroler Unternehmen, dass das Wasser an der Ski-Alpin-Rennstrecke aus einem Becken entnommen werde, welches sich in der Nähe der Hauptpumpenstation für die Beschneigungsanlage befände. Es habe aber keine Informationen, woher dieses Wasser käme.

Um technischen Schnee haltbarer zu machen, werden zum Teil Zusätze in das gesprühte Wasser gegeben. In Deutschland, Österreich und in Italien ist das gesetzlich verboten. TechnoAlpin versichert,

Klimapolitik werde von China ernst genommen, sagt ein Experte

keine Zusatzstoffe zu verwenden. Die vom Unternehmen gelieferten Anlagen seien für den Einsatz in Yanqing maßgefertigt worden. Welches – eventuell chinesische – Unternehmen im Anschluss der Spiele übernehmen wird, ist nicht bekannt. Auch die Lage in China ist nicht ganz klar.

Neben dem Beifügen etwa von Eiweißen abgetöteter Bakterien und dem extrem hohen Wasserbedarf sieht Tobias Hipp vom Deutschen Alpenverein (DAV) die technische Beschneigung auch aufgrund des hohen Energieverbrauchs kritisch. Laut der Deutschen Presseagentur spricht ein Elektriker im Umspannwerk Gonghui davon, dass die Austragungsorte zu hundert Prozent mit grüner Energie versorgt werden würden. TechnoAlpin hat selbst keine Informationen darüber, „woher der Strom bezogen wird und wie grün dieser ist“. Wie die Angaben Chinas dazu überprüft werden können, kann auch Experte Grünberg nicht sagen: „Das ist im Grunde der

Kernpunkt.“ Es bestünde aufseiten der Gastgeber ein Problem der Glaubwürdigkeit. Er sehe aber „zumindest theoretisch keinen Widerspruch mit dem, was möglich ist“. Eine grüne Bestimmung sei physisch und infrastrukturell machbar, Grünberg habe keinen prinzipiellen Grund zur Skepsis. Für ihn sind die Winterspiele mehr als „nur Propaganda und Showeffekt“ – die Klimapolitik werde von China „schon ziemlich ernst genommen“, sagt er.

Da stellt sich natürlich die Frage, inwieweit es klimapolitisch vertretbar ist, für den Bau einer Wettkampfstätte die Grenzen eines Naturschutzgebietes zu verlegen? Ob 600 angebrachte Vogelhäuser oder das Pflanzen von Bäumen diesen Verlust der Biodiversität ausgleichen? Aufgrund der angelegten Schneisen für die Skipisten warnt Schmid vor einer erhöhten Erosionsgefahr: In den Bergen käme es zu Schlamm, weiter unten zu Überschwemmungen.

Weiter unten wohnen derzeit die paralympischen Sportlerinnen und Sportler. 1583 Personen wurden für den Bau des Athletendorfs umgesiedelt. Das ZDF spricht von einer „Entwurzelung ohne Perspektive“. Viele Familien haben bis heute keine Arbeit und leben von den Entschädigungszahlungen.

Die Veranstalter bewarben die Winterspiele als „Vision einer nachhaltigen Zukunft“. Doch selbst wenn der Bus mit grünem Strom fährt und Familien jetzt fließend Wasser haben, können auch die Vogelhäuser nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Winterspiele weit davon entfernt sind. HANNAH PRASUHN

Diese Hiobsbotschaft nahm er auch noch lachend hin. Just in dem Moment, als Willi Struwe zum vereinbarten Interviewtermin kommt, leuchtet das Display seines Handys rot. Der PCR-Test, den er extra noch gemacht hat, ist positiv – zum denkbar schlechtesten Zeitpunkt. Struwe steht kurz vor seinem Urlaub, die Tickets, das Visum, alles liegt schon bereit. Stattdessen: Quarantäne. „Dafür kann ich jetzt morgen ausschlafen“, lacht er. Und fügt dann etwas ernster hinzu: „Ich habe gelernt, mit solchen Situationen umzugehen.“

Neun Jahre ist der schwere Unfall des 29-jährigen Lokführers inzwischen her. „Gebt mir zwei Gehstöcke“, soll er direkt nach seiner Oberschenkelamputation zu seinen Vorgesetzten gesagt haben, „und ich klettere wieder in den Führerstand.“

Es war der 20. März 2013, als Willi Struwe im Betriebsbahnhof Lichtenberg seine Frühschicht beginnt. Er ist damals 20, ein ausgelernter Lokführer mit Eisenbahner-Herz. An diesem eisigen Morgen ist er als Rangierer eingeteilt, Wagen an- und abkoppeln, alles vorbereiten für den großen Betrieb, der Menschen und Orte verbindet.

Schon lange träumte er selbst davon, oben in der Lok zu sitzen. Als er früher mit dem Zug zu den Großeltern nach Stralsund gefahren sei, musste er in dem Kopfbahnhof zwangsläufig an der großen Lok vorbei. Angsteinflößend sei das gewesen, aber faszinierend. Er habe gewusst: Eines Tages bin ich derjenige, der dieses Monster bewegt.

Die Notärztin gibt ihm eine Spritze, dann wird es still

Im Frühjahr 2013 ist seine Jungfernfahrt zum Greifen nah. Drei Wochen noch Züge koppeln, rangieren, sich in der Dunkelheit schmutzig machen und frieren, um dann, an seinem 21. Geburtstag den Logenplatz zu besteigen und dem Sonnenaufgang entgegen zu fahren. Mit dieser Motivation fährt er jeden Tag zum Betriebsbahnhof, auch am 20. März. Doch dann rutscht er aus. Den Zug hat er noch selbst über einen Notschalter gestoppt, erzählt man ihm später, das ergab die Auswertung der Geräte. Das Trittbrett, auf dem er gestanden hatte, sei wohl vereist gewesen sein, vermutet Struwe heute, der erste Wagen hinter der Lok überrollt sein rechtes Bein. Als ihn die Leitstelle über Funk informiert, dass ein Krankenwagen unterwegs sei, ist es ihm unglaublich peinlich, dass seinetwegen der Betrieb gestoppt werden muss, dass alle in heller Aufregung sind. Kalt sei es gewesen, ein Kollege wickelt ihm extra noch seine Jacke um. Die Notärztin gibt ihm eine Spritze, dann wird es still.

„Voll ärgerlich, eigentlich“, sagt Willi Struwe heute, wenn er daran denkt, wie kurz er damals vor seinem Ziel stand. Dass sein rechtes Bein nicht mehr zu retten war, sei für ihn kein Schock gewesen, dafür habe er zu viel unter dem Einfluss von Narkosemitteln gestanden. Vielleicht hat er auch deshalb nie ans Aufgeben gedacht. „Mein Gedanke war eher: Jetzt ist die Situation da, du kannst sie nicht ändern und jetzt musst du damit fertig werden.“ Und dann trifft Willi Struwe eine Entscheidung, die er als Kind schon mal getroffen hatte: Ich will Lokführer werden.

Es folgt eine Odyssee. Drei Monate liegt er stationär im Krankenhaus und wird drei Mal operiert. Das Bein muss heilen, der Stumpf geformt werden, damit eine Prothese angepasst werden kann. Das Laufen lernen dauert acht Monate. Ziemlich ätzend, beschreibt er: „Das ist, als wenn man ewig lang kein Fahrrad mehr gefahren ist. Da tut der Hintern unglaublich weh. Mein Oberschenkel musste die Belastung auch erst wieder lernen.“



Foto: promo

Wo ein Willi ist ...

... ist auch ein Weg: Ein **Unfall** stoppt ihn kurz vor der Jungfernfahrt – seinen Lokführertraum lebt er trotzdem

Sein Arbeitgeber steht Willi Struwe von Anfang an zur Seite. Die Bahn unterstützt ihn ebenso wie die Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung (DGUV). Es wäre leichter gewesen, ihn umzuschulen, vor allem billiger. Fahrpläne hätte er schreiben können, Karriere am Schreibtisch machen. Doch als er seinen Wunsch formuliert, auf den Führerstand zurückzukehren, lenkt die DGUV direkt ein. Kein Wunder: „Herr Struwe hatte klare Vorstellungen davon, wie es für ihn weitergehen soll – und durch seine positive Art hat er alle Beteiligten ein Stück weit mitgerissen“, erinnert sich Reha-Manager Torben Ferbeck, der für ihn zuständig war.

Struwe kämpft sich durch eine intensive Reha und will so schnell wie möglich zurück in den Job – aus ganz pragmatischen Gründen: „Wir haben Führerscheine, die nach einem Jahr ablaufen, wenn man nicht eine Mindestanzahl an Schichten gefahren ist. Das wollte ich unbedingt vermeiden.“

Auch der Sport hilft ihm in dieser Zeit. Durch einen Zufall kommt er zum Para-Eishockey, wird Bundesligaspieler, trainiert mit der Nationalmannschaft. Für Struwe kaum der Rede wert. „Ich habe eine Nahtoder-

fahrung gemacht und weiß dadurch, dass manche Dinge gar nicht wichtig sind“, sagt er: „Wenn man Leute um sich hat, die einen so viel vergessen lassen, merkt man, was wirklich wichtig ist im Leben.“ Für Willi Struwe endet die bahnlose Zeit am 9. März 2014, als er sich in den Triebwagen des kleinen Bummelzugs setzt. Er erinnert sich genau. Nach Stralsund wäre er gerne gefahren. Stattdessen leuchtet „RB55 nach Kremmen“ in der Dunkelheit. Ein Grinsen huscht über sein Gesicht.

„Für mich ist wichtig, am Ende zu erkennen, wofür das Herz schlägt“, sagt er heute: „Und mein Herz schlägt im Takt der Bahn.“ Er erzählt von winkenden Kindern an Bahnübergängen, seinen kleinen Fans. Dann hupt Struwe und winkt zurück. „Ich hoffe dann immer, dass eines der Kinder vielleicht später auch Lokführer wird. So wie ich.“ Dann schaltet der Fahrtanzeiger um. Willi Struwe atmet durch und löst die Bremsen. Dann steuert er das Monster dem Morgen entgegen. LENNART GLASER

Robinson Struwe. Warum das Schiff in seiner schwersten Zeit nicht kenterte, kann er bildhaft erklären: „Wie der Seebär das Meer liebt – ist meine Liebe zur Bahn.“

Absolute Beginner

China dominiert die Spiele im Sommer. Lässt sich der Erfolg auf den Winter übertragen?

Für die chinesische Regierung sind die Paralympics eine Machtdemonstration. Mit der Vergabe der Sommerspiele 2008 an Peking begann das Wettrüsten. Die größten und meisten Trainingszentren im Para-Sport stehen heute in China, der Staat steckte Millionen in den Erfolg. Menschen mit Beeinträchtigungen aus den entlegensten Winkeln des Landes wurden zusammengezogen und gesichtet. „Das ist ein Darwinismus“, sagte die deutsche Paralympics-Legende Karl Quade einmal, „den andere Länder sich nicht leisten können oder nicht leisten wollen.“

Mit reichlich Expertise aus dem Ausland produziert China seit fast 20 Jahren Paralympicssieger am Fließband. Die Volksrepublik holte bei den vergangenen fünf Sommerspielen die allerallermeisten Medaillen.

Die Sportler werden rekrutiert und trainieren jeden Tag

Da stellt sich natürlich die Frage: Lässt sich diese Erfolgsgarantie auch für die Heimspiele im Winter sichern? Bislang reichte es für die wenig wintersportaffinen Chinesen lediglich zu einer einzigen Medaille. Dass sich das unbedingt ändern soll, zeigen die Anstrengungen, die China seit der Vergabe 2015 unternimmt. Es klingt nach einem wahnwitzigen Kommando.

Die Anzahl der Wintersportler mit Beeinträchtigung erhöhte sich in kurzer Zeit von 50 auf 1000. Das lag vor allem daran, dass China seine gewachsenen Strukturen nutzte und den Para-Sportlern die neue Mission auftrug. Aus Leichtathleten wurden Biathleten, aus Handbikern Skifahrer und aus Basketballern Eishockeyspieler.

Seit mehreren Jahren nun erlernen all diese Sportlerinnen und Sportler nahezu komplett neue Bewegungsabläufe, fast keiner von ihnen bewegte sich zuvor schon mal auf Skiern oder Kufen. Die Ausbildung übernahmen dabei zu einem großen Teil professionelle Trainer aus dem Ausland. Der riesige Vorsprung, den Nationen mit Wintersporttradition gegenüber den Beginnern aus China haben, sollte – so die Vorstellung der Regierung – im Schnelldurchlauf aufgeholt werden. Einem Pyramidensystem gleich sind die Talentiertesten mit dem größten Willen durchgekommen. Die Spitzenteams der einzelnen Disziplinen sind in Leistungszentren einquartiert und trainieren von morgens bis abends. Bei den wenigen Weltcups, die trotz Pandemie möglich waren, sorgten die chinesischen Starter mit einigen Podestplatzierungen bereits für Staunen.

Der Erfolg des Para-Sports wirkt in China durchaus bis in die Gesellschaft hinein. Zumindest in den Großstädten. Laut Karl Quade, langjähriger Chef de Mission des deutschen Teams, sei es wichtig, dass solche Großveranstaltungen im Gastgeberland zu nachhaltigen Veränderungen füh-



Foto: VCG/Imago

China gegen China. Während der Pandemie blieb dem Eishockey-Team viel Zeit zum Trainieren. Bei der B-WM im vergangenen Jahr holte es den Titel.

ren. Peking beschreibt er als gutes Beispiel dafür. Die Barrierefreiheit habe deutlich zugenommen. Dennoch bleibe viel zu tun. Als einer der ersten Staaten unterzeichnete China vor den Heimspielen die UN-Behindertenrechtskonvention. In Unternehmen und an Universitäten gilt eine Quote für Menschen mit Behinderung – doch die Strafgeelder bei Nichteinhaltung sind so gering, dass viele lieber zahlen. Zudem hapert die Inklusion nicht nur im Arbeitsmarkt, sondern meist schon früher an den Schulen:

Die Hälfte der Menschen mit Beeinträchtigung seien Analphabeten, sagte Yang Li Xiong von der Volksuniversität Peking vor einiger Zeit dem Deutschlandfunk. „Ihre Situation gleicht eher dem Leben in einem Gefängnis“, ergänzte der Professor.

Da heraus schaffen es wohl vor allem die Para-Sportler, die wenigen unter vielen Tausenden, denen bei einer Medaille eine satte Prämie winkt. Doch wirklich frei, das kann man nicht anders sagen, klingt auch ihr Leben nicht. LILITH DIRINGER

Mehr Stein als Sein

Chinas erste und bislang einzige Medaille in der Geschichte der Winter-Paralympics gewann die Nation im Rollstuhl-Curling. Seit der Goldmedaille 2018 in Pyeongchang wurden die Chinesen vergangenes Jahr zudem zum zweiten Mal Weltmeister.

Die Frage nach den Erfolgsgründen ist gar nicht so einfach zu beantworten. Mit dem chinesischen Team kommt man von Deutschland aus nicht in Kontakt. Doch wer mit Rollstuhl-Curling-Spielern aus anderen Nationen spricht, bekommt eine Ahnung davon, wie es die Chinesen innerhalb kurzer Zeit bis in die Weltspitze schafften.

Erst einmal ist da das Geld: China hat in den Sport investiert. In neue, hochmoderne Spielstätten, in die Ausrüstung – und natürlich in die Athleten selbst. Im Gegensatz zu Rollstuhl-Curling-Spielern aus vielen anderen Nationen machen die Chinesen das hauptberuflich, sagt eine Spielerin aus Eu-

ropa – da sind die Fortschritte unter der Führung eines ganzen Trainerteams immens. Während in anderen Nationen – auch in Deutschland – der Pool an Athleten, die den Sport auf professionellem Niveau betrei-



Foto: VCG/Imago

Training, Training, Training. Chinas Curler setzen alles daran, ihren Titel zu verteidigen.

ben, sehr klein ist, kämpften in China zuletzt fast zwei Dutzend Menschen allein um die Startplätze bei den Spielen in Peking. Dieser verbandsinterne Wettstreit spornt an – und sorgt für ständig neue Gesichter im chinesischen Team. Aus der Mannschaft, die 2018 Gold gewann, ist kaum jemand mehr da. Die Athleten sind jünger – und vermutlich auch besser geworden.

Einer, der erst vor Kurzem gegen das chinesische Rollstuhl-Curling-Team gespielt hat, ist Ronny Persson aus Schweden. Bei der WM 2021 setzte sich China im Finale gegen die Skandinavier durch. Was das Team so gut macht? „Sie machen sehr, sehr wenige Fehler“, sagt Persson. „Um gegen sie zu gewinnen, musst du alles aus dir herausholen. Selbst wenn sie einen schlechten Tag haben, dann spielen sie immer noch Spitze.“ Auf die Paralympics freut er sich schon – und vielleicht auch auf eine Revanche gegen die Chinesen.

Denn auch den Schweden werden gute Chancen eingeräumt.

Die rasante Erfolgsgeschichte der Chinesen ist nochmal erstaunlicher, wenn man sich anschaut, wo der Sport vor knapp zehn Jahren noch stand. Der Kapitän des ersten chinesischen Rollstuhl-Curling-Teams, Wang Haitao, hat der Seite paralympics.org von den Anfängen berichtet: Ihr Trainer, so erzählt es Wang, musste die Spieler damals in der alten Eislaufbahn mit ihren Rollstühlen noch herumtragen, weil es keine Aufzüge gab. Kaputte Curlingstangen wurden geklebt.

Für die Spiele in Peking hat das Team aus China ein klares Ziel: Gold! An den Wänden ihrer Trainingshalle hing laut Xinhua, der staatlich kontrollierten chinesischen Nachrichtenagentur, bereits kurz nach dem Triumph 2018 ein Banner mit den Worten: Pyeongchang ist Geschichte, das Rennen für Peking startet von Neuem. MAX FLUDER



Gemeinsam beim Sport. Damit alle gewinnen.

Du willst Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung zusammenbringen? Oder hast neue Ideen für ein sportliches Miteinander? Dann fördern wir dein Projekt! Damit aus einem „Dabei sein ist alles“ ein „Dabeisein für alle“ wird. www.aktion-mensch.de

DAS WIR GEWINNT

**AKTION
MENSCH**

➔ Sei dabei unter www.aktion-mensch.de